Der Stand der Weltrevolution.

(Frankfurter Zeitung.)

Mitte Oktober.

Als der Krieg vor Jahresfrist an unserer Westgrenze erlosch, prophezeite man das Herannahen des sozialen Aufruhrs in allen Ländern. Der Krieg an sich, die Möglichkeit, daß eine solche Infamie und eine solche Dummheit gerade auf dem schmalen Raume möglich gewesen war, der die höchstgesteigerte materielle Zivilisation umschloß, widersprach aufs stärkste dem Prinzip des planvollen Fortschreitens, das unsere politische Weltordnung trägt. Daher schloß man nicht unlogisch, daß die aus dem blutigen Schlamm der Gräben zurückflutenden Proletarierheere, wenn sie erst sehen würden, daß die gepriesenen goldenen Früchte ihrer patriotischen Opfer beim Anfassen in nichts zerrinnen und daß sie, die blutenden und leidenden Massen, viel schlechter daran sind als in den Zeiten des von den Reaktionären mit all ihrem Haß beschimpften „faulen Friedens", daß sie sich dann umdrehen und mit dem Kolben zu Klumpen hauen würden, was der Militarismus vom Erbe der Kultur noch nicht verwüstet hat. Denn schließlich müssen die Menschen wohl Anarchisten werden, wenn sie Verrückte und Verbrecher zu Archonten haben: eine besondere Theorie brauchen sie dann gar nicht, sie folgen nur den erst durch die Erziehung zur Brutalität und nachher durch die Erbitterung des nutzlosen Leidens hemmungslos gewordenen zerstörenden Trieben. Als daher die deutsche Revolution ausbrach, glaubten viele das Ende der Welt gekommen; dieses Ereignis widersprach dem noch bis ganz zuletzt auch in den Kreisen der schon hoch gesteigenen Mehrheitssozialdemokratie fest gehegten Glauben, daß die Deutschen „niemals" eine Revolution machten, und es schien die bolschewistische Theorie zu bestätigen, daß die Auflösung unaufhaltsam von Osten nach Westen vorrücke. Von Moskau war sie bereits in Berlin angelangt, wie konnte man also bezweifeln, daß sie demnächst in Paris und London erscheinen werde? Trotzdem beruhte dieser Schluß wesentlich auf einer unrichtigen Bewertung des deutschen Ereignisses, nämlich auf der Etikettierung der deutschen Revolution — nur eben als „Revolution" im alten Sinne einer durch geistige Auflehnung vorbereiteten, klar gesehene Ziele verfolgenden Erhebung gegen ein System, was sie nicht war. Das System fiel, als es durch die Niederlage schon zerfallen war; die Soldatenmeuterei und die Bildung der Arbeiterräte war die Folge. Zu glauben, daß nach einem so unerhörten Zusammenbruche der Staat in den alten Formen, also ohne „Revolution" hätte weiterbestehen können, ist kein Zeichen großer politischer Einsicht. Wilhelm II., den die Sache schließlich nahe anging, hat sich dieser Illusion keinen Augenblick lang schuldig gemacht, vielmehr die Lage sofort richtig erfaßt und für sich selbst die Folgerungen daraus gezogen; was im Gegensatz zu anderen Beobachtungen denen recht zu geben scheint, die in dem Monarchen von jeher ein politisches Talent erblickt hatten.

Es ist sehr wichtig, zu unterscheiden: Die Revolution, die auf die auswärtige Katastrophe folgt, ist ein fundamental anderer Vorgang als die aus einem politischen Willen geborene Staatsumwälzung. Das nachgerade schon belustigende Erstaunen darüber, daß bei uns trotz dem Umschwung die großen republikanischen Führer und Staatsmänner durchaus nicht auftreten wollen, würde sich wahrscheinlich legen, wenn man die Dinge richtig sähe. Und es würden dann auch die Reaktionäre, die ihr Haupt bereits allzufrech wieder erheben, vielleicht stutzig werden, während sie, solange sie sich einbilden, die Monarchie sei von Liebknecht und Ledebour „gestürzt" worden, wohl auch glauben mögen, daß irgend ein Oberst oder Junker sie wieder „herstellen" könne. Mit dem Urteil über die deutsche Entwicklung hängt aber auch die Einschätzung der allgemein-europäischen zusammen, denn allerdings, wenn Deutschland sich in einer tiefgreifenden Auflehnung gegen das überlieferte gesellschaftliche System befinden sollte, so würden bei der zentralen Lage unseres Landes die Aussichten der „Weltrevolution" erheblich steigen. Noch bis vor kurzem war die Meinung sehr verbreitet, daß die Stimmung unter unseren Arbeitern schwere Befürchtungen rechtfertige und der Sieg einer extremen Partei sehr wohl denkbar sei. Wir glauben, daß heute, dicht vor dem Beginn eines Winters, der in jedem Falle unserem hartgeprüften Volke schwere Entbehrungen auferlegen wird, die Furcht schon geringer ist. Viele Beobachter melden, daß das Fieber nachlasse und die Arbeitslust im Wachsen sei. Die Regierung hat dies auf Grund ihrer Erhebungen bestätigen können.

Der Krieg, von den mehr zufälligen Anlässen und der Schuld der persönlich haftbaren Staatsmänner abgesehen, hatte in letzter Linie seinen Grund in einem durchaus fehlerhaften Zustande der Staatengesellschaft. Das fühlen die Völker auch auf der siegreichen Seite und deshalb beruhigen sie sich nicht dabei, wenn ihnen ihre Regierungen sagen, sie möchten nun, nachdem sie ihre Schuldigkeit getan und den Verbrecher Deutschland bestraft hätten, wieder nach Hause gehen und mit doppelter Kraft arbeiten. Die Gärung ist allgemein. Führt sie zur Revolution? Die Frage ist nicht akademisch, sondern die Antwort, die wir geben, bestimmt selber unser Schicksal. Die falsche Beantwortung eben dieser Frage hat uns vor vier Monaten in die schwerste innere Krise gestürzt, weil ein großer Teil der Nationalversammlung und ein Teil des Ministeriums, irregeführt durch haltlose Berichte aus dem Auslande, die Ablehnung des Vertrages von Versailles und den Einmarsch der Feinde verantworten zu können glaubte, in der Annahme, daß die Entente binnen kürzester Zeit sicher gezwungen sein werde, vor der Revolution in ihren eigenen Ländern zu kapitulieren und uns einen wesentlich bessern Frieden zu bieten. Die seither verstrichene Frist hat jeden, der sehen will, gezeigt, wie groß die innere Macht der Kriegskabinette immer noch ist. Auf Frankreich hatten jene Propheten, die merkwürdigerweise bei uns zuhause eine neue Revolution durchaus nicht haben wollen, ganz besondere Hoffnung gesetzt, verführt durch größere Streikbewegungen, die indessen ganz unpolitisch blieben, und durch überschwengliche Aeußerungen hervorragender Vertreter des linken Flügels der französischen Sozialistenpartei. Nun verleiten die glänzenden rednerischen und publizistischen Talente extremer französischer Politiker den ausländischen Zuschauer leicht zur Ueberschätzung ihrer Absichten und ihres Einflusses. Manches Wort aber, das auf der Tribüne der Kammer oder in den Spalten der kämpfenden Organe große Wirkung macht, entstammt dem romanischen Hange zu Form, und Wirkung, für die der Deutsche soviel weniger Begabung hat. Wo sind, nüchtern besehen, die Anzeichen der Revolution in Frankreich? Wohlverstanden, eine starke Unruhe, die aus den genugsam erörterten Ursachen herrührt, ist vorhanden und wenn der chauvinistische Unverstand groß genug ist, so kann es vielleicht noch zu schweren Krisen kommen. Einstweilen aber wird nicht sichtbar, daß bei den produktiven Ständen die Abneigung gegen die heutige Ordnung zu staatsgefährdender Höhe angewachsen wäre. Früher galt es als Dogma, daß, so konservativ auch das Land sein möge, Paris trotzdem das politische System stürzen könne. Jetzt scheint in Paris selbst die nationalistische Richtung sehr stark zu sein, wozu der Umstand beiträgt, daß die Bevölkerung der Hauptstadt durch 300,000 Zuzügler, großenteils aus den von den deutschen Armeen besetzten Landesteilen, dauernd vermehrt worden ist. Deshalb lautet die Formel jetzt, die Revolution werde nicht in Paris ausbrechen, sondern in Lyon, Marseille und Le Havre. Inzwischen hat die Arbeiterschaft auf dem Gewerkschaftskongreß in Lyon, wenn man von der unvermeidlichen revolutionären Phraseologie absieht, die Hoffnungen der Freunde des politischen Umsturzes nicht ermutigt; denn die wirkliche Revolution muß natürlich immer eine politische sein, auf gewaltsame Aenderung des Regimes ausgehen. Die Herrschaft des sehr diplomatischen Herrn Jouhaux über die Confédération Générale du Travail wurde bestätigt; in seinen programmatischen Beschlüssen erklärte der Kongreß einerseits, daß die C. G. T. eine revolutionäre Kraft sei, auf dem Boden des Klassenkampfes stehe, das Verschwinden des Lohnsystems erstrebe, andererseits, daß sie ihr Ziel vollständig durch eigene Aktion und nach ihren eigenen Methoden erreichen wolle. Damit ist der radikalen Gruppe der sozialistischen Kammerfraktion eine Absage erteilt worden, und die Betroffenen, just dieselben, die aller Welt die bevorstehende Umwälzung angekündigt hatten, können ihre Enttäuschung nicht verhehlen. Nicht die Revolution wollen demnach die organisierten Arbeiter Frankreichs, sondern, wie der gemäßigte Sozialist Renaudel in der „Humanité" sagt, die „aktive Synthese", nämlich „die Beschäftigung mit der unmittelbaren Gegenwart, vereinigt mit der Beteuerung des revolutionären Idealismus". Sehr hübsch! In Frankreich hören alle Dinge mit Chansons auf! Herr Jouhaux selber hat seine Auffassung in einem Artikel der „Bataille" über den englischen Eisenbahnerstreik neuerdings niedergelegt. Er spricht da von der Solidarität der arbeitenden Klassen, „geboren aus gemeinsamen Leiden und besiegelt durch gemeinsame Bestrebungen nach besserem Leben". Das ist, im Momente einer solchen Krise, recht maßvoll gesprochen. Von Revolution keine Rede.

In England ist das Verhältnis der Arbeiterschaft zum Staate ganz sicher nicht mehr das einstige bereitwilliger Einordnung in das herrschende System. Aber lange vor dem Kriege schon nahm man wahr, daß die alte, im ganzen konservative Politik der Gewerkschaften oder Gewerkschaftsleitungen in wachsende Mißgunst bei dem "rank and file" geriet. Die Leute an der Maschine und in der Grube waren mit dem, was ihre Vertreter im Parlament und durch legale Unterhandlung mit den Arbeitgeberverbänden erreichten, immer weniger zufriedenzustellen. Dann kam der Krieg, der bisher in England unbekannte Forderungen an die Masse des Volkes brachte und wie überall die anarchistischen Neigungen sorgsam großzog. Alle diese Erscheinungen, Verfall des Ansehens der Arbeiterführer, Streiks, Tumulte müssen sich ja beinahe mit mechanischer Notwendigkeit einstellen. Die einzige Frage für den praktischen Politiker ist die: Geht dies alles soweit, daß die Staatsordnung in Gefahr gerät, mit anderen Worten, wird aus der sozialen Unruhe die politische Revolution? Hierauf hat, wie uns scheint, der Streik der Eisenbahner eine sehr aufschlußreiche Antwort gegeben. Nicht, daß er beigelegt werden konnte, ist so bezeichnend; das würde nicht ausschließen, daß das zerstörende Element dennoch stark wäre und schon in naher Zukunft losbrechen könnte. Viel symptomatischer ist der vollkommen friedliche, gesetzmäßige Verlauf dieses neun Tage dauernden Riesenausstandes. In einer Bewegung, die das Land bis in seine entlegensten Teile ergriff, Millionen von Menschen die größten Ungelegenheiten schuf, die Streikenden mit Regierung und Bürgertum unausgesetzt in feindselige Berührung brachte, ist nicht ein Schuß abgefeuert und vielleicht kaum jemand tätlich angegriffen worden, selbst nicht mit den Fäusten. Ganz gleichgültig, wie man über die Berechtigung des Streiks und der Gegenmaßregeln denkt, er deutet nicht auf wirklich revolutionäre Stimmung und nahen Bürgerkrieg. Auch, daß die anderen großen Gewerkschaften von den Streikenden nicht um ihre aktive Hilfe angegangen wurden, sondern daß die Leitung der Eisenbahnleute sich die befreundeten Kräfte als Vermittler in der Reserve hielt, ist ein Zeichen, daß der alte politische Verstand Englands, der immer, wenn es irgend geht, den Verständigungsfrieden vorzieht, auch unter der verblödenden Herrschaft des Militarismus nicht ganz entartet ist.

Daß in Italien nicht die Bolschewisten, sondern die Chauvinisten die eigentliche Gefahr sind, zeigt sich jetzt deutlicher als jemals. Der sozialistische Parteitag in Bologna hat zwar ein extrem klingendes Programm angenommen, das aber die Beteiligung an den Wahlen einschließt, somit den parlamentarischen Staat bejaht. Und die wichtigste Rede war die des Parteisekretärs Lazzari, eines Politikers von ausgesprochen radikalen Neigungen, der jedoch die „direkte Aktion" der Maximalisten mit klaren Worten verwarf. „Die Revolution wird in Italien nur infolge von internationalen Rückschlägen möglich sein. Dies bezeugt die ganze politische Geschichte der Nation und es wirkt dabei der bürgerliche Charakter der Masse mit, der die tragischen Zuspitzungen nicht liebt." Vielleicht kann Herr D'Annunzio das Land in eine Revolution stürzen; die Bolschewisten schwerlich.

Wir enden unsern Rundgang durch Westeuropa mit der Schweiz. Auch dort haben die sozialen Feindschaften wieder an Schärfe verloren. Wie wenig die Parteipolitiker die Masse in unseren aufgeregten Zeiten wirklich führen, beweist die Stellung der Schweizer Sozialdemokraten zur bolschewistischen Internationale. Der Parteitag in Basel beschließt mit großer Mehrheit den Eintritt; das Parteireferendum verwirft ihn mit großer Mehrheit. Die Strömung in der Arbeiterschaft der Schweiz kann wohl als charakteristisch für die allgemein-europäische Entwicklung gelten, weil auf kleinem Raume die Einwirkungen von den Hauptnationen sich treffen und ineinanderspielen. Wahrscheinlich ist die bolschewistische Richtung unter den Führern des deutsch-schweizerischen Sozialismus ein Reflex russischer und deutscher Tendenzen, die ihren Höhepunkt schon überschritten haben. Die Sozialisten der Westschweiz sind gemäßigt — übrigens ebenfalls ein Symptom für die Grundströmung unter den Massen in Frankreich selbst.

Aus den angeführten Tatsachen wird kein Einsichtiger schließen, daß Europa den trisenhaften Zustand überwunden habe und bereits zu geordneten Verhältnissen zurückkehrt. Wer kann bezweifeln, daß noch sehr viel Schlimmeres bevorsteht? Halten doch ernste amerikanische Beobachter, wie Herbert Hoover, es keineswegs für sicher, daß die europäische Menschheit sich ohne furchtbare Hungerkatastrophen in bessere Zeiten hinüberretten kann. Nur eines scheint sich zu ergeben: Nach „Weltrevolution" sieht es nicht aus. Es ist nie zu vergessen, daß eine Revolution ein mindestens innerlich vorbereiteter, in seinen besonderen Bedingungen hochorganisierter Vorgang ist. Die Lenin-Trotzkysche Staatsumwälzung war das; die Bolschewisten konnten in raschem Handeln Regierung und bewaffnete Macht in ihre Hände bringen. In welchem andern großen Lande ist heute eine Partei, der ähnliches zuzutrauen wäre? Hungeraufstände, Putsche, anarchistische Komplotte mögen zu Dutzenden vorkommen: Die Regierungen werden imstande sein, sie niederzuschlagen, weil sich aus chaotischen, isolierten Erhebungen keine Organisation ergibt. Man spricht aber fortwährend weiter vom kommenden Weltumsturz und überall sind die beiden Extreme der politischen Leiter darin einig, ihn an die Wand zu malen. Die mehr oder weniger revolutionären Gruppen tun es, um bewußt und unbewußt ihre eigene Bedeutung zu steigern, wie früher die Sozialdemokratie den „großen Kladderadatsch" prophezeite. Die reaktionären Gruppen aber wollen, wie sie immer taten, mit der Furcht vor dem Chaos das Bürgertum wieder in ihren Pferch treiben und die Demokratie kleinkriegen. Fast immer war die Gegenrevolution eine viel ernstere Gefahr als die Revolution, weil sie unter dem Schutze, sogar mit Hilfe, des Staates und im Namen der Ordnung für ihr Werk organisieren kann. Ist diese Gefahr heute etwa nicht vorhanden? Wäre nicht allen freiheitlichen Parteien zu raten, daß sie weniger von der Revolution redeten und mehr an das wirkliche Unheil dächten: die Reaktion?

Ernst Haeckel über die Natur als Künstlerin.

Ernst Haeckel hat während seines langen, der Erforschung der Natur gewidmeten Lebens nicht aufgehört, die Schönheit der Natur zu bewundern und zu preisen. Vor sechs Jahren ließ er ein Buch erscheinen, das er „Die Natur als Künstlerin" betitelte und in dem er die wunderbaren Formen der kleinsten Lebewesen der Radiolarien darstellte und in Bildern dem Leser vorstellte. Ueber die Erfahrungen, die er mit den Ergebnissen seiner Forschungen machte, erzählte er in heiterer Laune folgendes:

„Während der 50 Jahre meiner Forschungen ist es mir häufig begegnet, daß teilnehmende Freunde und zufällige Besucher, denen ich meine Zeichnungen zeigte, oder auch die Objekte selbst unter dem Mikroskop vorführen konnte, in lebhaftes Erstaunen über die Schönheit und Mannigfaltigkeit dieser „verborgenen Kunstwerke der Natur" geraten. Enthusiastische Bewunderer, Naturfreunde wie Künstler, riefen aus: „Wie ist es möglich, daß die Natur mit soviel Geschmack und Erfindungskraft so auserlesene Kunstwerke produziert! Wie ist es zu erklären, daß die einfache, dem unbewaffneten Auge unsichtbare Zelle so wundervolle Gebilde schafft? Ohne Gehirn und Augen, ohne Hände und Werkzeug? Und wozu wird so viel Schönheit und Reiz in der geheim mikroskopischen Welt verschwendet?" Es kam auch wohl vor, daß ein skeptischer, dem Mikroskope mißtrauender Besucher die Existenz dieser erstaunlichen Kunstwerke der Zelle direkt leugnete oder die Bilder für optische Täuschungen erklärte. Ein anderes Mal behauptete ein naiver Laie, daß solche Tiere und Pflanzen gar nicht existieren könnten und daß meine Abbildungen davon „erfunden" seien. Dabei fiel mir die Geschichte von dem Bauern ein, der im Zoologischen Garten zu Berlin zum ersten Male lebende Elefanten und Rhinozerosse, Giraffen und Kängurubs sah. In sein heimatliches Dorf zurückgekehrt, rief er voll Enthusiasmus aus: „Nein, Kinder, das müßt ihr aber mal sehen; da laufen lebende Tiere herum, die es gar nicht gibt!"

Der Fall Rechberg.

In einer Zuschrift an das „Berliner Tageblatt" gibt Rittmeister Rechberg eine längere Darstellung über den Verlauf des seinerzeit gegen ihn wegen angeblichen Spionage eingeleiteten Verfahrens. Im November 1914 habe er den Major Deutelmoser von der Abteilung 3b der Obersten Heeresleitung in Berlin darüber informiert, daß er nach Besprechungen mit dem bayrischen Ministerpräsidenten Grafen Hertling, dem Reichskanzler von Bethmann Hollweg, dem Staatssekretär von Jagow und dem Abgeordneten Erzberger Verbindung mit Paris anbahnen werde, auf Grund deren versucht werden solle, mit Frankreich zum Frieden zu kommen. Im Februar 1915 habe dann bei Hiller ein Diner stattgefunden, an dem außer ihm selbst der Italiener Lorenzo d'Adda, der inzwischen als Unterhändler in Paris gewesen war, der Abgeordnete Erzberger und Major Deutelmoser teilgenommen haben. Major Deutelmoser habe dabei alle Einzelheiten über den günstigen Fortgang der eingeleiteten Aktion erfahren. Wenige Tage später habe dann das Vorgehen der Abteilung 3b der Obersten Heeresleitung gegen ihn (Rechberg) begonnen. Wenn nun in dem Schreiben des Generals Brose gesagt werde, daß nicht die Abteilung 3b das Vorgehen gegen ihn veranlaßt habe, sondern das Auswärtige Amt, so erscheine dies schwer verständlich, da ja die ganze Aktion mit dem Staatssekretär von Jagow verabredet gewesen sei. Auch müsse es auffallen, daß dieses Ersuchen kurz nach dem Diner bei Hiller erfolgte, an dem kein Vertreter des Auswärtigen Amtes teilgenommen hatte. Es bleibe daher festzustellen, wodurch das Auswärtige Amt veranlaßt worden sei, die Militärs zu dem Verfahren gegen ihn zu benutzen. Volle Klarheit werde wohl nur eine Vernehmung aller Beteiligten herbeiführen können.

Deutsche Kunst in Italien.

Aus dem Stiefellande wird gemeldet: Es war bis zum Ausbruch des Krieges alte, und fast möchten wir sagen, heilige Ueberlieferung der großen Opernheater Italiens, ihre Stagione mit einem Werke Richard Wagners zu eröffnen. So halten es die Scala in Mailand, das Costanzi in Rom, das San Carlo in Neapel gehalten und einige kleinere Opernheater des Königreiches nicht minder. Der Krieg hat diese Tradition unterbunden. Nur hier und da wagten sich einzelne Orchester mit deutschen Musikstücken hervor. Jetzt ist man zum alten zurückgekehrt und keine Stimme legt mehr ihr Veto ein. So wird das Costanzi-Theater in Rom seine große Opernspielzeit mit der „Walküre" eröffnen und später noch eine andere Wagneroper, wahrscheinlich „Lohengrin", folgen lassen. Auch auf dem Gebiete der Operette hat der Ostrazismus seine Wirksamkeit verloren. Die italienischen Operettenkompagnien (wer vermöchte sie zu zählen) sind zur Wiener Operette zurückgekehrt, die vor dem Kriege ihre große Zugkraft waren. Ueberall in Italien spielt man wieder Wiener Operetten und die Häuser sind wieder voll. Und es fällt niemandem ein, dagegen zu protestieren, weder dem Publikum, noch der Presse.

Freie Volksbühne in Weimar.

In Weimar hat am 12. Oktober im Deutschen Nationaltheater die Gründung der „Weimarer Freien Volksbühne" stattgefunden. Vor dem eigentlichen Gründungsakt sprachen Generalintendant Ernst Hardt, Hofkapellmeister Dr. Peter Raabe, die Schriftstellerin Gertrud Prellwitz und Staatsrat Rudolph über den Zweck und die verschiedensten Aufgaben der Freien Volksbühne, der stellvertretende Vorsitzende referierte über die Statuten und nach einstimmiger Annahme dieser war der Gründungsakt vollzogen. Dem künstlerischen Ausschuß gehören auf Grund der unschließend vorgenommenen Wahlen Generalintendant Hardt und Hofkapellmeister Dr. Peter Raabe an. Die Weimarer Freie Volksbühne wird Theatervorstellungen, Dichtungen und Musikwerke, nach Möglichkeit auch Werke der Bildhauerei und Malerei vorführen und durch Vorträge und Aufsätze erläutern. In jedem Jahr werden zwölf Veranstaltungen, darunter mindestens sechs Theatervorstellungen im Nationaltheater geboten. Die Verteilung der Plätze erfolgt durch das Los. Ein großer Konzertchor ist in Bildung begriffen.

Sein Besitztitel.

Der Speisewagen im D-Zug war überfüllt. Mit Mühe quetschte ich mich zum Büffet, holte mir eine Tasse Kaffee und ließ mich erschöpft auf einen Stuhl sinken.

Schon stand ein Herr vor mir.

„Sie," sagte er, „der Stuhl ist besetzt!"

„Ach was," knurrte ich, „besetzt? Können Sie Ihr Recht an diesen Stuhl beweisen?"

„Ja, Sie sitzen auf meinen Teller voll Nudeln!"

Europas verzweifelte Wirtschaftslage.

Amerikas Kredit das einzige Rettungsmittel aus dem drohenden Chaos.

Berlin, Ende Oktober 1919.

Unterstaatssekretär Hirsch, Reichswirtschaftsministerium, empfing mich heute und unterhielt sich in der ausführlichsten Weise über die augenblickliche Lage der deutschen Wirtschaft.

Meine aus diesem Gespräch sich ergebenden folgenden Aufzeichnungen hat er selbst durchgesehen und sie gutgeheißen.

Professor Hirsch, der vor seinen Kölner Studienjahren und seiner dortigen Lehrtätigkeit erfolgreich als Kaufmann tätig war, machte während des Gespräches durchaus den Eindruck, seines Rufes als bester Kenner des deutschen inneren Wirtschaftslebens würdig zu sein.

Martin W. Bethke.

„Nach der politischen Krise, nach der Krise unserer Volksernährung steht heute Deutschland vor der dritten und gefährlichsten, einer Krise seines gesamten wirtschaftlichen Lebens. Und nur die Bereitwilligkeit Amerikas, uns Rohstoffe zu angemessenen Bedingungen auf langfristige Kredite zu gewähren, kann uns vor einem Zusammenbruch retten, der nicht nur Deutschlands Untergang, sondern auch den Ruin Europas und den Sieg des Bolschewismus in gefährliche Nähe rücken würde.

Aus dem politischen Chaos haben wir uns unter Schwierigkeiten, von denen Amerika keine Ahnung hat, zu einer neuen festgegründeten Ordnung durchgerungen. Durch die Ernährungskrise haben wir unser Volk trotz aller Hemmungen und störenden Eingriffe der Entente glücklich hindurchgeführt. Die körperliche Widerstandsfähigkeit hat sich gebessert, die Arbeitskraft und Arbeitslust heben sich täglich, stellenweise schon bis zur Höhe der Friedenszeit. Die Vorbedingungen für ein wenn auch beschränktes Wiederaufblühen unseres Wirtschaftslebens und damit für die treue Erfüllung der uns auferlegten überaus harten Friedensbedingungen sind gegeben. Hilft man uns, so hilft man sich selbst. Schneidet man uns von dem Bezug der Rohstoffe ab, will man die unter zahllosen Formen und Vorwänden trotz Waffenstillstand und Friedensunterzeichnung aufrecht erhaltene Absperrung Deutschlands von den Märkten der Welt als eine Kredit- und Valuta-Blockade fortführen, so sind wir verloren, mit uns aber dann der ganze Westen Europas.

Sagen Sie es Ihrem Land und sagen Sie es mit dem ganzen Ernst, mit dem ganzen Nachdruck, mit dem ich aus der intimsten Kenntnis der Lage zu Ihnen spreche: Ohne Amerikas Hilfe versinkt Deutschland in Europas Chaos.

Es ist tragisch, wie man die Lage bei Ihnen drüben mißversteht. Anfangs, während die Besten bei uns verzweifelt waren und keine Hoffnung mehr für Deutschland erblicken konnten, während das Schicksal unseres Volkes jeden Tag auf Messers Schneide stand, glaubten Sie drüben, daß wir, abgeschlossen von aller Welt, wirtschaftliche Inzucht treibend, wie ein Akkumulator ungeheure Kräfte in Jahren aufgespeichert hätten, um sie jetzt auf geschwächte Nebenbuhler zu deren Schaden loszulassen. Und Furcht diktierte daher viele jener Maßnahmen, mit denen man uns das Leben so bitterschwer gemacht, daß es zweifelnd untragbar erschien.

Dann kamen die politischen Unruhen, Spartakus erhob sein Haupt, und aus der Ueberschätzung unserer Reserven schlug ihr Urteil in eine Unterschätzung unserer Widerstandskraft um. Während bei uns langsam aber stetig das Selbstvertrauen und das Bewußtsein wuchs, daß wir es schaffen würden, schwand bei Ihnen alles Vertrauen in unsere wirtschaftliche Kraft, und in dem Augenblick, da wir zu neuer Arbeit bereit und fähig sind, sehen wir uns einem Ausland gegenüber, das aus Unkenntnis dessen, was bei uns vorgeht, alles Zutrauen zu unserer Kreditwürdigkeit verloren hat und sich aus dieser pessimistischen Wertung unserer Zukunftschancen heraus zu Maßnahmen verleiten läßt, die allerdings geeignet sind, eine Gesundung unseres Wirtschaftslebens unmöglich zu machen.

Auch bei uns gab es im Frühjahr eine Zeit, wo man die Lage schwarz und hoffnungslos ansah, und wo nach dem zweiten Spartakusputsch auch ernste Persönlichkeiten an unserer Zukunft verzweifelten. Deutschlands Bestimmung schien damals in einem Meer von Blut unterzugehen. Und wenn diese düstere Perspektive glücklicherweise nicht Wirklichkeit geworden ist, wenn wir uns im Gegenteil zu neuen Lebensmöglichkeiten hindurchgerungen haben, so ist das, ich darf das aus vollster Ueberzeugung wohl hier betonen, zu großem Teil auch der konsequenten klugen Politik Robert Schmidts, unseres damaligen Ministers für Volksernährung, heutigen Wirtschaftsministers, zu verdanken.

Als der Zusammenbruch kam, besaßen wir noch einige Milliarden flüssiger Mittel, und die Frage entstand, ob man dieselben richtiger für den Bezug von Rohstoffen oder eine bessere Ernährung des Volkes benutzen solle. Wir entschieden uns, daß erst ein reichlicher ernährtes Volk die Kraft zu erfolgversprechender Arbeit besitze, und haben darnach unsere Anordnungen getroffen.

Während es von den Dächern schoß und das Ende unseres geordneten staatlichen Lebens gekommen schien, haben wir den Masseneinkauf von Lebensmitteln in die Wege geleitet, der allein eine Wiedergenesung bewirken konnte. Leider und unbegreiflicher Weise hatten wir dabei nicht nur Widerstände im Innern zu überwinden, sondern auch absichtliche oder unabsichtliche von seiten unserer Gegner, die doch an einer Wiederkehr geregelter Verhältnisse bei uns das stärkste Interesse besaßen.

Man macht sich im Ausland keinen Begriff von diesen Schwierigkeiten, mit denen wir hier zu kämpfen hatten. Unsere Arbeit war ein Dammaufwerfen während einer Sturmflut. Um uns löste sich die größte Armee, die die Geschichte gesehen und die, vergessen wir das nicht, sich kämpfend gegen die ganze übrige Welt behauptet hatte, in Unordnung auf. Alle Bande schienen gelöst, Moral und Disziplin für immer verloren. Unser Verkehrswesen war zerrüttet, im Innern herrschten Chaos und Not und trotzdem gelang das scheinbar Unmögliche, eine geordnete Demobilisierung, dank einem einfachen aber in seiner richtigen Beurteilung der Massenpsyche genialen Mittel Dr. Köths, der damals das Kriegsamt leitete. Die Verfügung, daß der Entlassungsanzug und die Entlassungslöhnung für jeden Truppenteil nur an einer bestimmten Stelle erhältlich seien, verhinderte, daß die Soldaten regellos auseinander liefen und das Land als bewaffnete Banden überschwemmten, womit natürlich jede Ernährungspolitik und jede Arbeitslosenfürsorge, überhaupt jeder geordnete staatliche Betrieb unmöglich gemacht worden wäre. Aber eben dank dieser Idee, die richtig auf den gesunden ökonomischen Sinn der Leute spekulierte, gelang das Unmögliche, die Armee wurde in leidlicher Ordnung in die Heimat zurückgeführt und eine der größten Gefahren schien überwunden.

Da setzte mitten in dieser Arbeit der Neuordnung der erste störende Eingriff von außen ein, der alles wieder in Frage stellte. Die Entente erzwang den Durchzug der polnischen Haller-Armee durch ein Land, das von innerem Aufruhr geschüttelt wurde, das im Osten des Reichs sich neuen Feinden gegenüber sah und deshalb auf Kriegsfuß verbleiben mußte, und dessen Verkehrsmittel, durch den Waffenstillstandsvertrag dezimiert, kaum ausreichten, die allernotwendigsten Lebensmitteltransporte für die eigene hungernde Bevölkerung zu bewältigen. Aber auch das schaffen wir, und was am 9. November unmöglich erschien, ist heute erreicht. Trotz Zusammenbruch, Revolution, Bürgerkrieg und Blockadeverlängerung ist unser Volk heute besser ernährt, als es damals war. Erstens, weil wir die Einfuhr von Lebensmitteln in großem Umfang und unter erheblichen Zuschüssen des Reichs organisierten, und zweitens, weil wir gewisse früher rationierte Genußmittel, wie z. B. Eier und Obst, freigaben, so den Bedarf der Gutsituierten dorthin ablenkten und damit größere Mengen des absolut Notwendigen für unsere ärmere Bevölkerung zur Verfügung erhielten.

Dieser Reichszuschuß ist natürlich, wir verkennen das nicht, vielleicht ein etwas fragwürdiges Mittel, aber er hat doch den gefährlichsten aller Streiks, jenen der Eisenbahner, verhütet, und seit Ende April und Anfang Mai ist in den Ernährungsverhältnissen eine Besserung zu verzeichnen, die auch dem oberflächlichen Beobachter erkennbar sein muß.

Die politische Beruhigung ist eine Tatsache, die die gefährliche Woche der Ratifizierung bewiesen hat. Die Arbeitsleistung in allen Industrien zeigt eine aufsteigende Kurve, die Arbeitslust wächst mit der durch bessere Ernährung wachsenden Kraft. Und die Lage ist jetzt die folgende: Wir können und wollen arbeiten, um so unsere Verpflichtungen unter dem Friedensvertrage zu erfüllen. Aber uns fehlen die Rohstoffe, und die Zahlungsmittel, die wir bei Ausbruch der Revolution noch besaßen, sind für die Vorbedingung der Arbeit, die Hebung der Volksgesundheit, verbraucht. Wir stehen vor einer Wirtschaftskrise, die über Tod und Leben unseres Volkes entscheidet, und Amerika bestimmt ihren Ausgang.

In seinem eigensten, im Interesse der Menschheit sollte es liegen, daß keine neue Welle der Unruhe, alles vernichtend, über Deutschland daherflutet. Wir sind auf dem Wege, uns für immer von dem Gedanken des Bolschewismus loszusagen. Wir sind der letzte Damm, der Westeuropa gegen die russische Flut schützt. Wenn man indes uns die Rohstoffe vorenthält, wenn die Alliierten in ihrer oberschlesischen Politik fortfahren und unserer Industrie eine ihrer stärksten Kohlenquellen verstopfen, dann sind alle die in wahrhaft unermüdlicher Arbeit der letzten sechs Monate errungenen Erfolge in Frage gestellt, wir erleben eine Arbeitslosigkeit, wie sie in gleichem Umfang bisher noch nicht dagewesen war, mit all ihren die staatliche Ordnung unterminierenden Begleiterscheinungen, werden möglicherweise das Opfer bolschewistischer Doktrinen und daß diese dann nicht an unserer Westgrenze Halt machen werden, zeigt ja das Uebergreifen der deutschen Arbeiterunruhen auf die Kaligruben im Elsaß und die lothringischen Hüttenwerke.

Die Entente muß endlich erkennen, daß wir vom Schicksal auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind. Deutschland ist heute ein Patient, der gerade über den Berg einer lebensgefährlichen Krankheit hinweg, zur vollen Genesung frischer Luft und gesunder Ernährung bedarf. Geben Sie ihm die Möglichkeit zu leben und Ihr Schuldner und Ihr Geld sind gerettet. Lassen Sie uns in der Stickluft der Kredit- und Valuta-Blockade umkommen, verweigern Sie uns die Mittel zum Leben, und mit unserer Arbeitskraft sind dann auch die Milliarden verflogen, die Frankreich und Belgien aus ihr zu ziehen — erwarten.

Statt uns in unserem Genesungsprozeß zu unterstützen, hält die Entente indes noch künstlich die Wunde im Westen offen, die sie uns beigebracht und an der wir verbluten müssen, wenn sie sich nicht binnen kurzem schließt.

All unser Mühen um eine Gesundung der deutschen Wirtschaft ist aussichtslos, so lange das Loch an unserer Westgrenze weiterbesteht. Wie können wir unsere Valuta verbessern und eine planmäßige Wirtschaft führen, wenn die Entente durch dieses Loch Millionen und Abermillionen unnützer Waren hereinwirft und dafür Mark erhält, deren Verkauf im Ausland dauernd auf unseren Kurs drückt? Wie können wir andererseits mit unseren eignen Lebensmittelvorräten auskommen und die Ernährung der großen Massen sicherstellen, wenn dies durch den Friedensvertrag in unsere Zollgrenze geschlagene Loch und der niedrige Stand unserer Mark direkt zum Export nach dem Ausland anreizen, weil es uns mehr bezahlen kann, als wir selber vermögen? Wir erhalten Parfüm, Straußenfedern, alle Luxuswaren, deren ein verhungerndes Volk nicht bedarf, gegen unseren Willen herein und verlieren Getreide, das wir jeden Scheffel nötig haben, um hier leben und arbeiten zu können.

Noch in einer andern Richtung schädigt uns ein Vorgehen der Entente, dessen Folgen sie vermutlich selbst nicht übersieht. Im Friedensvertrage ist der Begriff Goldmark, d. h. der nicht entwertete Mark, nach Friedenskurs festgelegt, und wir sind zu Zahlungen in dieser Goldmark verpflichtet. Nun sollten wir, um auch hierfür die Mittel zu gewinnen, unsere Zölle in Goldmark erhalten. An allen Grenzen Deutschlands wird nun der Zoll so erhoben, daß die jetzige Entwertung der Mark dabei nicht berücksichtigt wird, also die Papiermark nur zu etwa ⅓ bis ¼ der Goldmark in Zahlung genommen wird. Nur an unserer westlichen Grenze, die in den Händen der Entente ist, darf dieser Zoll nicht erhoben werden, sondern muß der alte Satz in Papiermark genommen werden, weil man sich an Bestimmungen klammert, welche die Erhöhung der bisher gültigen Zölle verhindert. Die Wirkung ist, daß nicht nur die Zahlungskraft des deutschen Staatswesens we